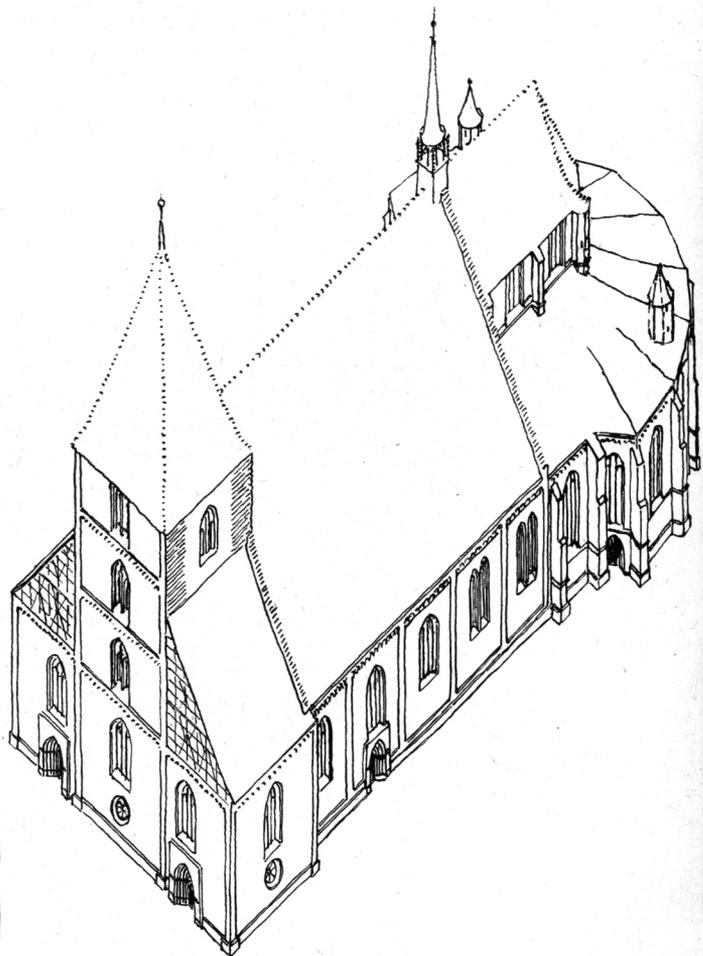




DIE MARIENKIRCHE
ZU ROSTOCK

Rostock. St. Marien.
Längsschnitt Mitte des 14. Jhdts.



26.9.40. Lenz

DIE MARIENKIRCHE ZU ROSTOCK

Mit ihren breitgelagerten hochgetürmten Massen überragt den Neuen Markt der Mittelstadt Rostocks die Pfarrkirche zu St. Marien. Ihre Lage zum Marktplatz, dem Mittelpunkt städtischen Lebens von jeher und noch heute, ist die typische: nicht am Marktplatz und seinem Getriebe selber, sondern durch Häuser oder kleinere Marktbuden von ihm getrennt und nur durch schmale Gassen zugänglich, um sie herum der mauerumfriedete Kirchhof.

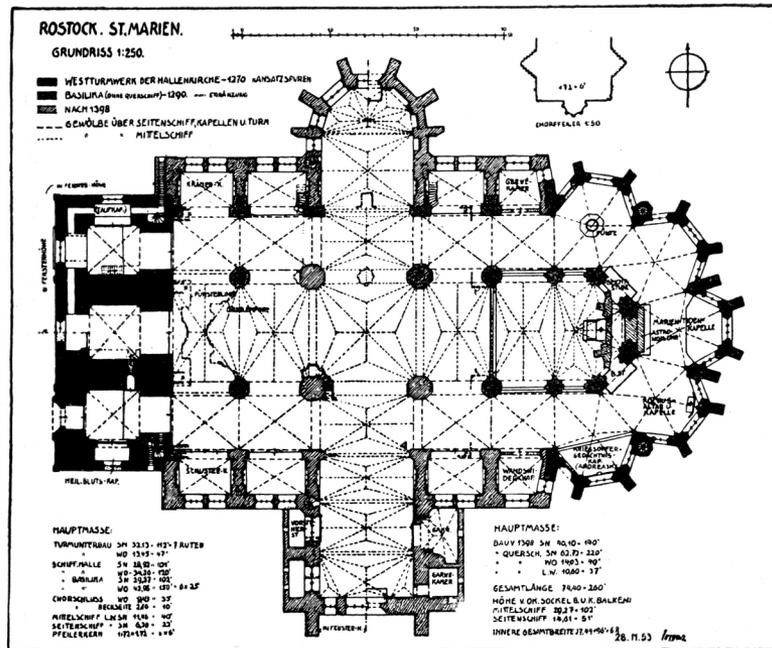
Nicht der Neue Markt und die Marienpfarrkirche sind der älteste Siedlungskern, sondern das Kirchspiel St. Petri auf der steilen Kuppe des Hügelrückens mit der Burganlage, die den Übergang über die Warnow nach Osten beherrscht, und, wie in fast allen Stadtgründungen des Nordostens, die alte wendische Wicksiedlung südlich davon, noch lange von Wenden bewohnt, mit ihrer dem Patron der Fischer geweihten Nikolaikirche. Westlich jenseits des den Hügelrücken durchteilenden Flußarms entsteht, 1232 nachgewiesen, wieder im Schutze einer nur kurzlebigen Fürstenburg die Mittelstadt als deutsche Kaufmannssiedlung. 1250 hören wir von der westlich anschließenden Neustadt mit der Jakobikirche und schon 1262 umschließt die erste gemeinsame Plankeneinfriedigung die vereinigten vier Stadtkerne.

Mit dem Bau der Marienkirche wird daher schon um 1230 begonnen worden sein; ein kurzrechtwinkliger, vielleicht noch in Findlingsquadern errichteter Chor und eine 3 oder 4 Joche lange Halle westfälischen Typs dürfen vorausgesetzt werden. Festzustellen ist nur die etwa der Zeit von 1250—1260 entstammende weite frühgotische Halle, deren Wand- und Pfeileranschlüsse und hoher Abschlußgiebel noch an der Ostwand

des Turmwerks sichtbar sind. Ob diese Halle noch einen alten Chor benutzte oder chorlos mit gerader Ostwand schloß, wie in Rostock St. Nikolai und Petri, in Sternberg oder in St. Marien-Greifwald, ist nicht zu sagen. Jedenfalls fehlen ihr auch die für einen Turmaufbau bestimmten Pfeilerverstärkungen (siehe Nikolai und Petri, Wittenburg, Gadebusch), denn der Unterbau des mächtigen Westturmwerks schließt ohne Baunaht an die Halle an, war also vorgesehen.

Ob er als geschlossener Westbau mit Querdach, wie die Bischofsdome Ratzeburg und Schwerin, mit zwei selbständigen Türmen nach märkischem Vorbild oder eintürmig geplant war, ist auch aus dem späteren Weiterbau nicht eindeutig zu erkennen. Denn die drei inneren und äußeren Quadrate des Grundrisses lassen alle Möglichkeiten offen. Enge Verwandtschaft mit dem Turmunterbau des Doms in Riga in Anlage und Formen und Urkunden über eine Bauhütte und Stiftungen lassen eine Datierung auf die Jahre 1263—1279 zu. Kraftvolle Rundekdienste mit steiler attischer Basis und Knospenkapitell tragen die breiten Birnstabrippen. Die Fenster haben noch die romanische Schrägläubung, und die sehr reich und kräftig profilierten Portale in den Seitentürmen stecken noch in schweren Wandvorlagen, die Eckkisenen schließen aber schon mit dem klassischen Kleeblattbogenfries der Zeit um 1280 ab, die sich von der westfälischen Halle löst und der französisch-flandrischen Kathedralgotik den Weg bereitet. Ihr Kennzeichen ist auch der Laufgang, der, die massigen Pfeiler durchbrechend, unterhalb der oberen Fenster die beiden noch quadratischen Windelstiegen der Türme verbindet. Rostock und Wismar weisen in ihren Kirchen und Rathäusern manche Reste frühgotischen Stuckmaßwerks auf, auch in Neubrandenburg St. Marien kommt, wie in Rostock, der Laufgang in Höhe der Fensterbrüstung um die ganze Kirche vor.

Nach Vorbild von St. Marien in Lübeck entsteht nun in den Landen südlich und nördlich der westlichen Ostsee eine Reihe von etwa 14 Großkirchen mit basilikalem Querschnitt, das



Grundriß von Lorenz 1953

Mittelschiff in der Regel von doppelter Höhe der Seitenschiffe, und mit polygonalem Kranz von fünf Kapellen, ebenfalls Polygonen, jedoch mit starker Vereinfachung des Gewölbesystems. Der Anlaß war meist das Anwachsen der Zahl der Meßaltäre (in St. Marien um 1500 ohne den Hauptaltar 39 nachweisbar), Stiftungen von Einzelpersonen, Familien und religiösen Bruderschaften (Kalanden, nach ihren Zusammenkünften am 1. des Monats genannt). Etwa gleichzeitig mit dem Schweriner Bischofsdom und der Zisterzienserklosterkirche Doberan ent-

stand in den Jahren um 1290 der Neubau einer querschifflosen Basilika nach Lübecker Vorbild, jedoch in etwas geringeren Abmessungen und regelmäßigerer Anlage. Der Normalquerschnitt — in Schwerin und Doberan 96 Fuß = 6 Ruten = 27,49 m für die äußere Gesamtbreite der Höhe ab Oberkante Sockel — wird in Rostock zur lichten Breite, die Höhe steigt dadurch auf 102 Fuß = 29,23 m.

Wie in Lübeck und der schon 1276 genannten St. Nikolai-kirche in Stralsund war bei der ungewöhnlich großen Spannweite der Gewölbe (Schwerin und Doberan sind schmalere und schlanker) vorgesehen, den Schub mit Strebebögen auf die Strebepfeiler überzuleiten, wie aus Ansatzspuren erkennbar. Ausgeführt sind sie in Rostock nicht.

Erhalten hat sich nur der Chorschluß einschließlich des vorletzten Pfeilers und bis zur halben Höhe der Mittelschiffmauern oberhalb der Seitenschiffdächer. Die Pfeiler gleichen genau denen des Lübecker Langhauses, sie wiederholen sich ähnlich in Schwerin und Doberan. Von der Harmonie und Wohligkeit des Raums, der Klarheit der Glieder, Dienstbündel und Gewölbe gibt der Chorumgang noch heute einen tiefen Eindruck. Die Einzelheiten verlieren aber die plastische Frische der vorhergehenden Zeit und werden, dem Format des Backsteins angepaßt, kleingliedriger und trockener. Die Feinheit der in Stuck hergestellten Laubkapitelle an Pfeilern und Türkämpfern knüpft deutlich an die Hausteinvorbilder Frankreichs an. Der Ziegelstein hat nicht mehr die tiefrote Farbe der Frühzeit, er ist unverwittert hellgelblich-rötlich, verwittert lederbraun. Die Handelsverbindungen lassen die Verwendung von schwedischem Kalkstein für alle Gesimse und Abdeckungen zu, der mit seinem hellen Weiß die aufstrebenden Mauer-massen wirkungsvoll durchschneidet.

Ein Querschiff war noch nicht vorgesehen, denn ein solches stand nur Bischofsdomen (Schwerin) und Klosterkirchen (Doberan) zu, wie es auch in Lübeck, Stralsund und Wismar fehlt. Die Gesamtlänge zwischen Turm und Beginn des Acht-



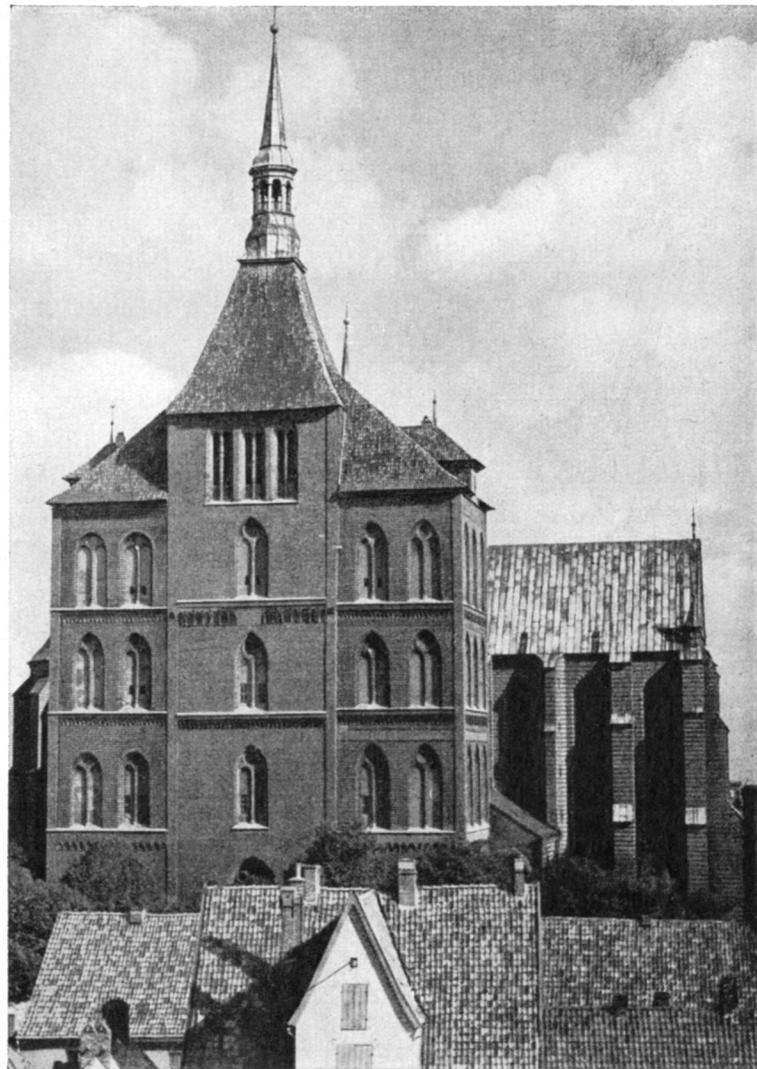
eckschlusses läßt sich genau in 6 Joche von der üblichen Breite von 25' = 7,16 m teilen.

Zwar fließen während des 14. Jahrhunderts dauernd reiche Geldmittel aus Stiftungen, doch scheint der Bau langsamer weitergeführt zu sein, so daß lange Zeit im Osten der halbfertige Chor, in der Mitte das hohe Dach der Halle und im Westen der halbfertige Turm einen wenig befriedigenden Eindruck geboten haben werden.

Dieser Zeit entstammen auch die beiden Geschosse eines Mittelturms, dessen seitliche Verzahnungen beweisen, daß man den Gedanken an ein breites Westwerk nicht aufgegeben hatte, auch wenn er in dem folgenden nur halb vollendeten Geschoß als vorläufigen Behelf nach Süden und Norden Schalluken für den provisorisch eingebauten Glockenstuhl erhielt. Der untere Geschoßfries ist nicht alt, der obere besteht aus sitzenden Tonfiguren der Apostel in derber archaischer Plastik unter einem Kleeblattbogenfries, die wohl aus dem damals schon abgebrochenen Lettner stammen.

Anscheinend ist trotz aller Bemühungen um Spenden und Ablassbeinkünfte der Bau während des 14. Jahrhunderts aber nur langsam gediehen. Doch scheinen Kapitelle von ähnlicher Bildung wie im Chor auf der nördlichen Seitenschiffswand zu beweisen, daß um 1350 die Halle schon abgebrochen war und die Seitenschiffwände standen.

Erst nach dem Einsturz des halbfertigen Schiffs 1398 wird der Gedanke aufgetaucht sein, durch ein Querschiff von riesigen Abmessungen nicht nur dem immer mehr ansteigenden Raumbedürfnis zu entsprechen und dazu sich nicht mehr, wie in Wismar, mit angebauten Vorhallen zu begnügen, sondern auch der Hauptkirche der Stadt die überragende repräsentative Größe zu geben, die sich durch die — wegen des knappen Platzes nur kurze — Basilika nicht erreichen ließ. Dieses Querschiff, nach seinen Abmessungen eine zweite Kirche, durchstößt die klare basilikale Anlage in ihrer Mitte und bildet damit einen fast eindeutigen Zentralbau von ungeheurer äußerer und

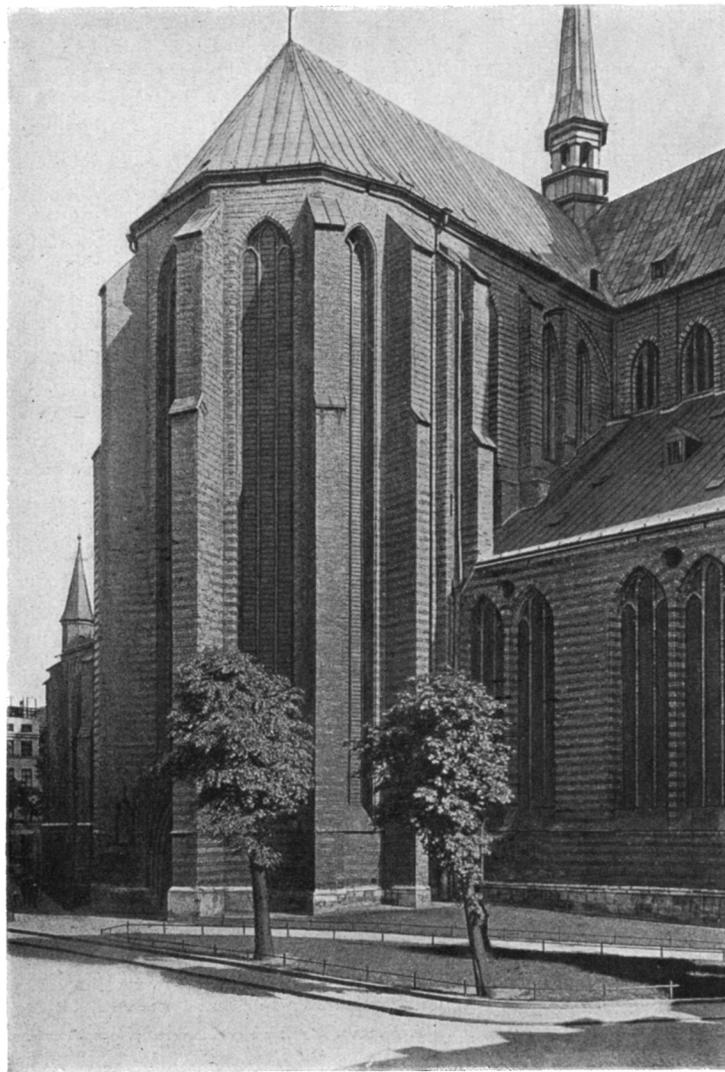


innerer Wucht und Großartigkeit. Gleichzeitig wurde auch das eingestürzte Langhaus, durch Kapellenreihen verbreitert, neu errichtet und der unvollendete Chor fertiggestellt. Stiftungen für Kapellen und Altäre aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts unterrichten über den Fortgang der Arbeiten.

Diese spätgotische Bauzeit von nur 60—70 Jahren gab der Kirche die Gestalt, die sie fast unverändert bis heute bewahrt hat. Ihr Baugedanke ist vielseitig und überraschend, er sucht überwältigende Wirkungen in der Durchdringung der Räume und der starken Betonung der überschlanken Fenster im tiefen Schatten der schweren Pfeiler. Er bildet das Nordquerschiff polygonal wie einen Chorabschluß, allerdings mit einem Portal, aus und verlegt den Haupteingang in den Giebel des Südarms, dessen Gewölbe wieder, wie in Rostock auch an den geraden Chorwänden von St. Jakobi und St. Nikolai vorkommend, auf polygonaler Grundlage konstruiert sind.

Die Formen verlieren sich ins Magere, Herbe und Dürftige, die tief in die starken Mauern eingeschnittenen Fenster haben kaum ein Profil, dagegen wird der Reichtum spätgotischer Hausteinformen über den beiden Portalen (jetzt mit Zement geglättet) ausgeschüttet und die Mauerflächen werden mit einem völlig ungewöhnlichen dekorativen Netz aus Streifen von grünglasierten und gelblichen unglasierten Ziegeln überzogen. In starkem Gegensatz zu den schlichten und klaren, mit dem ganzen Bauegefüge architektonisch verbundenen Kleeblattbogenfriesen des Chors und des Turmunterbaus, die für die Monumentalbauten dieser Zeit der reifenden Gotik in Rostock, Doberan und Schwerin kennzeichnend sind, und zu dem feinen Laubschmuck an Kämpfern und Kapitellen steht der oft ganz willkürlich angebrachte Schmuck dieses Baus an Friesen aus glasierten Tonplatten mit phantastischen Tiergestalten und an bizarren Fratzen oder Köpfen als Gewölbekonsolen.

Die breite Giebelwand des Südarms wird die repräsentative Schauseite. Das weite Portal, das bei feierlichen Kirchgängen des Rates und der Bürgerschaft und Prozessionen die West-



portale als Haupteingang ablöst, eröffnet dem Eintretenden vollen Blick auf den überwältigenden Raum und seinen chorartigen Abschluß. Über ihm führt das gewaltige siebensteilige Mittelfenster, begleitet von den schmalen, wie dekorative Schlitz wirkenden Seitenfenstern, den Blick zum Giebel hinauf, der allerdings dagegen, weniger glücklich in seinem etwas unentschieden und kleinlich gegliederten Schmuck von Blenden und Türmchen, abfällt.

Überwältigend wie das Äußere ist der Raumeindruck des Inneren. Statt der ruhigen Eleganz des Chors mit seinen wohlgegliederten abgewogenen Verhältnissen tritt einem hier unruhige Vielgestalt der treppenförmig profilierten Bögen, der gruppierten Fenster des Hochschiffs und der Kapellen und der sechsteiligen Sterngewölbe, die Massigkeit der achteckigen Arkadenpfeiler und der kaum gegliederten Mauern überraschend entgegen. Doch durch die schlanken Fenster strömt das Licht in großer Fülle und erhellt das Querhaus, gegen das Langhaus und Chor in gedämpfter Helle stark zurücktreten.

Die großen Mittel, die dieser Bau in verhältnismäßig kurzer Zeit, nicht viel länger als ein halbes Jahrhundert, verschlang, kamen aus zahlreichen frommen Stiftungen, in der Hauptsache aber aus einem siebenjährigen Ablaß, den der Papst Bonifatius IX. 1399 erließ, wie zwei steinerne Tafeln an den südlichen Vierungspfeilern und neben dem Südportal verkünden. 1452 sind die Gewölbe des Langhauses eingespannt, 1420 wird das Dach fertig gewesen sein, 1440 trägt die Glocke des Dachreiters als Jahreszahl und schon bald nach 1400 ist von Kapellen und Altären in den Seitenschiffen die Rede. Mit der Vollendung des Baus um 1450 hängen vermutlich auch die drei bronzenen schildförmigen Nagelköpfe mit den Stadtwappen zusammen, die im südöstlichen Seitenschiff in die Mauer geschlagen sind.

Indessen hatte man schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen, die beiden Seitentürme nach und nach, zuerst den südlichen, dann den nördlichen hochzuführen, vielleicht immer



Das Nordportal



Innenansicht mit Chor und Kanzel

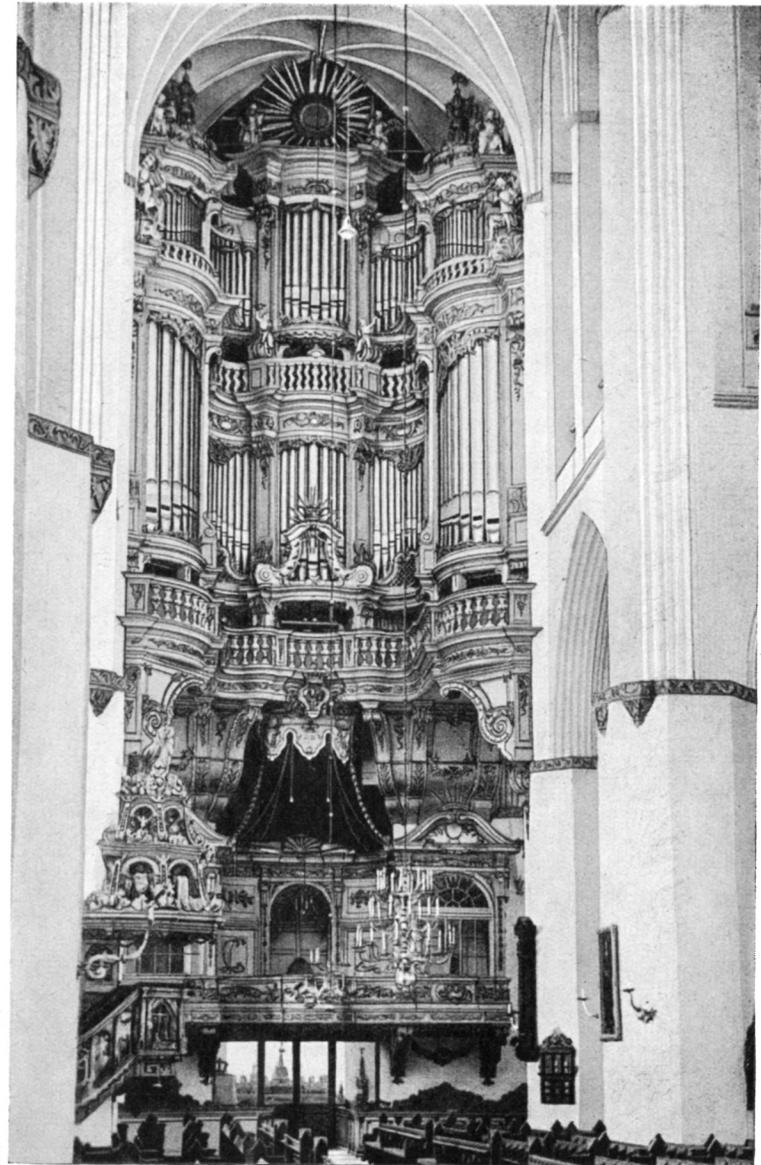


Innenansicht des nördlichen Querschiffes

noch zwischen Mittelturm und Seitentürmen schwankend, wenn auch die deutliche Betonung der Mittelachsen der letzteren durch stärker gegliederte Fensterblenden den Ausschlag geben mußte. Die Flächen in Schichten von schwarzen Glasuren und roten Steinen, die Friese und Profile deuten schon auf die rein dekorative Auffassung des Spätmittelalters hin, im Gegensatz zu der blockmäßigen Geschlossenheit des Mittelbaus, die dann zu der phantastischen Farbenbehandlung des Baus von 1398 überleitet. Nach Fertigstellung des Dachs der Kirche erhöhte man den massigen Baukörper nochmals, wiederum deutlich zweitürmig, doch nur in der zwischen die Türme eingespannten schwachwandigen Glockenstube vollendet. Diese erhielt einen Nothelm, mit zierlichem Dachreiter abschließend, die niedrigeren Seitenteile Notdächer. 1796 wurde die Spitze gleichzeitig mit dem Dachreiter in den Formen dieser Zeit erneuert. Ein schwerer hoher geschlossener Mauerblock schließt seitdem die Kirche nach Westen ab und dient als Gegengewicht gegen das breiter ausladende Querschiff. Er ist im Stadtbild nicht wegzudenken.

Die geistigen Umwälzungen der Reformationszeit müssen in St. Marien in stärkerem Grade als in den übrigen Rostocker Pfarrkirchen oder gar den Klosterkirchen, zu wesentlichen Eingriffen im Innern geführt haben. Völlig verschwunden sind der Lettner, das Gestühl, fast alle Altäre. Kaum sind Reste von Glasmalereien erhalten. Farbige Bemalung ist bisher unter der Tünche nicht entdeckt, doch ist ja nicht daran zu zweifeln, daß der Innenraum im Mittelalter in starker Farbenpracht prangte. Festzustellen ist nur, daß die Pfeiler und Arkaden des Chorschlusses und das Laubwerk der Kämpfer bis zur Errichtung des Altars nicht gefärbt waren, wie in dem Raum zwischen Altar und astronomischer Uhr¹ ersichtlich.

Im 18. Jahrhundert wurden Wände und Gewölbe geweißt, die Kämpfer der Achteckpfeiler erhielten barockes Rankenwerk und Konsolen, wohl für Statuen bestimmt, und wurden glatt geputzt. 1843 wiederholte eine gründliche Instandsetzung den



Der Orgelprospekt von 1766

einförmigen Kalkanstrich und brachte das farblos-nüchterne neugotische Gestühl und die Windfänge sowie die Neuglasung. Neue farbige Verglasungen aus Innsbrucker Werkstätten stammen aus der Zeit um 1900.

Wir mögen heutigen den Verlust an Kunstwerken und wertvoller Ausstattung des Mittelalters, von denen nur noch wenige, allerdings hervorragende, Einzelstücke bewahrt blieben, bedauern. Wir wissen nur noch von einer Muttergottes mit dem Leichnam Christi in der Marientidenkapelle, die schon im 14. Jahrhundert erwähnt wird, die Verehrung einer Hostie des heiligen Bluts in der südlichen Turmkapelle zog Scharen von Wallfahrern an und das monumentale Triumphkreuz über dem Lettner an der Grenze von Chor und Stift wird in Urkunden erwähnt, und wir bewundern noch ehrfurchtsvoll die Bronzefünte, den Rochusaltar, die astronomische Uhr und die Glocken. Den heutigen überwältigenden Eindruck des Inneren bestimmen aber die Denkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts, deren Formen- und Farbenreichtum sich wirkungsvoll von dem matten Weiß der Wände abhebt, besonders als noch vor dem letzten Kriege das durch die matt angelaufenen Bleifenster einfallende Sonnenlicht den Raum in einen grün-goldenen Schimmer tauchte.

Vom Mittelpunkt der Kirche, der Kreuzung von Lang- und Querhaus, fällt der überraschte Blick westwärts auf den grandiosen, bis ans Gewölbe reichenden Aufbau des strengeren und schlichteren fürstlichen Stuhls (1749—1751) und des darüber mit kühnen Kurven und Ausladungen sich auftürmenden Orgelchors und -prospekts (1767—1770), in Gold und zarten hellen Farben auf weißem Grund getönt, eine einheimische Meisterleistung des Spätbarocks. Am südwestlichen Vierungspfeiler im Mittelpunkt des Gemeindegestüls die reiche elegante Kanzel von 1574 von unbekanntem Meister, deren Schmuckmotive dem mit allen Mitteln der dekorativen Plastik arbeitenden Dekorationsstil der Niederlande entstammen, ihr hochaufgetürmter barocker Schalldeckel ist 1723 hinzugefügt. Im Osten fügt sich der von Berliner Künstlern stammende





Mittelschrein des Rochusaltars, Ende des 15. Jahrhunderts

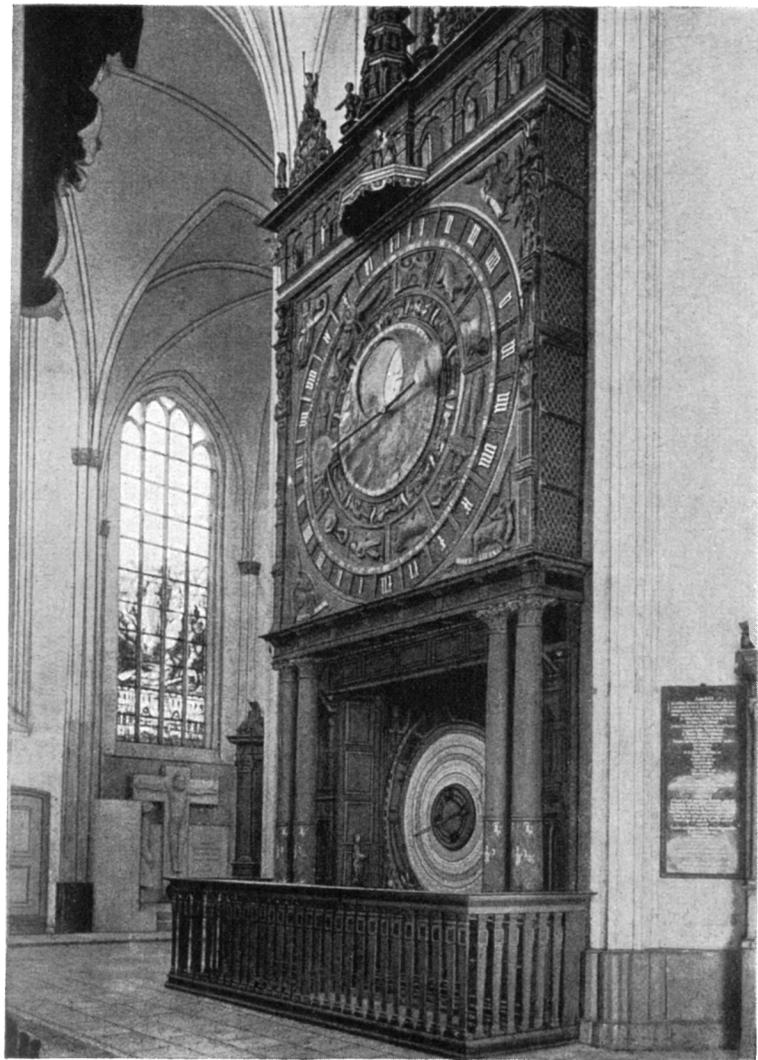


Der Unterteil des Taufkessels, Bronzeßuß von 1290

Allar von 1721—1723 im traditionellen dreigeschossigen Aufbau mit leichter Kurve dem Chorschluß mit seinen Pfeilern und Arkaden ein.

Der Raumeindruck der Seitenschiffe wird durch die mehr oder weniger prunkvollen Schauwände der Kapellen bestimmt, die adligen und bürgerlichen Familien als Gruftstätten dienten oder noch aus alter Zeit in den Händen von Zünften waren. Besonders zu nennen sind im Südschiff von Westen her die einfachere Wand der Schusterkapelle, dann die mit dem ganzen Überschwang des Barocks mit Waffen und Sinnbildern prunkende von Heinensche Gruft (etwa 1715), darin drei mächtige schöne Sandsteinsarkophage. Ernster die Meerheimbsche Kapelle in den nüchternen Formen um 1800, darin ein Epitaph von 1688, Rüstung, Waffen und Fahnenstaken, davor ein dreiseitiger Obelisk als Andenken eines gefallenen Offiziers der Familie. In der Marientidenkapelle der aufwendige, noch vom Rokoko beeinflusste Einbau der Müllerschen Gruft mit schön geschmiedeter Vergitterung und einer Öffnung nach außen.

In der Marientidenkapelle, angelehnt an die Rückseite des Altars, steht auch die astronomische Uhr. Sie wurde 1472 etwa vollendet, 1643 wiederhergestellt, dabei mit einem neuen Rahmenwerk in reicher Spätrenaissance-Architektur in hohem zweigeschossigem Aufbau eingefaßt und mit einem Spielwerk der zwölf Apostel bekrönt. Die obere Scheibe enthält Sinnbilder der Monate und Reliefs der Tierkreisbilder, ähnlich denen an der Uhr der Danziger Marienkirche, und drei Zeiger mit großen Scheiben (auf deren einer das Porträt des Wiederherstellers, des Ratsherrn Zacharias Sebes, zu sehen ist), die den Gang von Sonne und Mond durch die Tierkreise und die Tagesstunden und Mondphasen bezeichnen; das Ganze ist eine Darstellung des Weltalls nach mittelalterlicher Auffassung, umgeben von den Evangelistenzeichen. Das untere Feld, ebenfalls von den Tierkreiszeichen und den Bildern der vier Weltweisen umrahmt, stellt einen Kalender, mehr als tausend Jahre umfassend, dar. Vor dem Werk eine reiche zierliche Schranke.

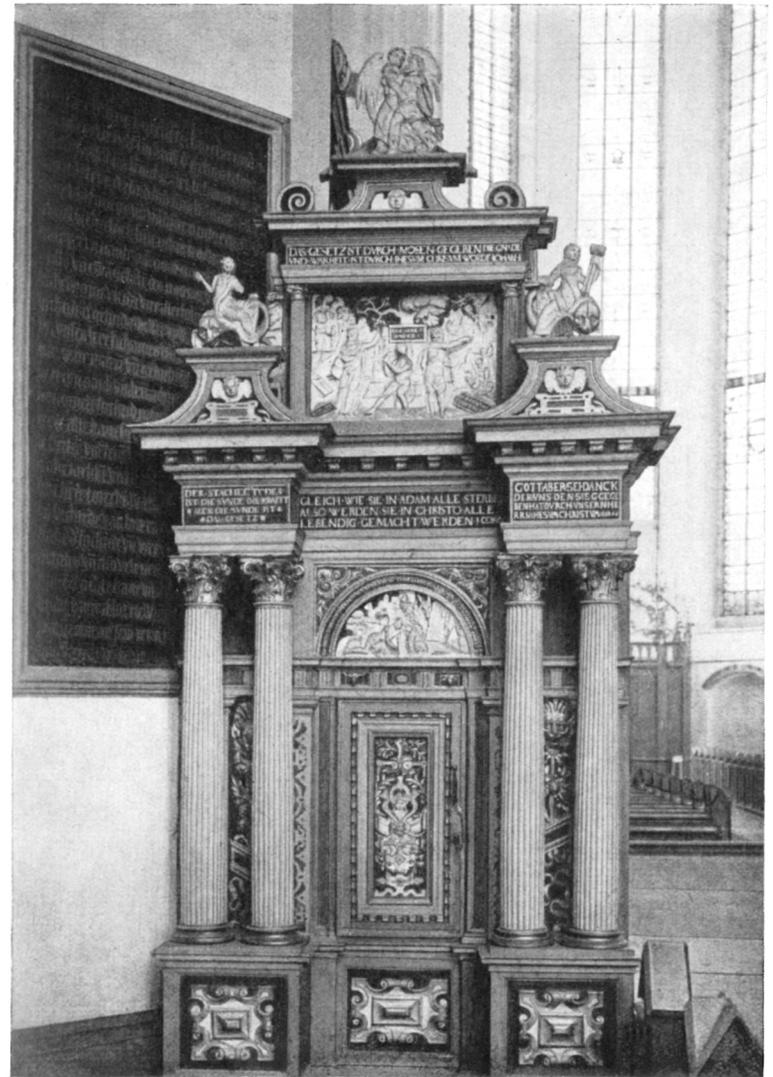


Die übrigen Kapellen des Chorumgangs und des Nordschiffs haben weniger reiche Schauwände und sind zum Teil von Emporen angefüllt, deren Brüstungen, Aufgangstüren usw., wie überhaupt alles an Türen, Gittern, Beichtstühlen, Nummertafeln in der Kirche liebenswürdige Schöpfungen des bürgerlichen, nur wenig von höfischer Eleganz berührten Spätbarocks, Rokokos und Zopfstils sind. Sie geben der Gesamtausstattung ihr Gepräge mehr als die großen Prachtstücke (Fürstenstuhl, Orgel und Altar) aus der Zeit, da Rostock herzogliche Residenz war.

Auch die große Zahl und prächtige Ausstattung der an den Wänden und Pfeilern hängenden Wandgrabmäler, die nach der Mitte des 16. Jahrhunderts an die Stelle der schlichteren mittelalterlichen Grabsteine treten, vermag ebenso wie die zahlreichen Ölbilder von Professoren und Patriziern mit ihren langatmigen Unterschriften oder die prachtvollen Kronleuchter und Messingwandarme (einheimische Gießerarbeiten von 1552 bis 1686) nicht das Gepräge der Raumausstattung des 18. Jahrhunderts zu beeinflussen. Genannt seien aus der großen Menge vortrefflicher Werke die Steinarbeiten des Niederländers aus der Antwerpener Schule, des mecklenburgischen Hofbaumeister Philipp Brandin, die Gedenktafel des Professors Burenius 1585 und das Epitaph Röseler 1569, ferner die Arbeiten einheimischer Kräfte (Epitaphe Kosse, Gule, Lehsten, Kothmann um 1624) und die von dem strengen architektonisch gebundenen Aufbau sich zu immer weiterer Auflösung und Lockerung entwickelnden Arbeiten, wie das Epitaph Möring 1630—1638 oder von Bergk 1679. Als Maler von farbigen Mittelstücken späterer Epitaphien und von Porträts treten der Hamburger Kempener und der Rostocker Block auf.

Ein vorzügliches Werk ist die Gedenktafel an die Gefallenen von 1812 in den strengen ernsten Formen des norddeutschen Klassizismus, die vielleicht besser nicht aufgehängt, sondern aufgestellt werden sollte.

In diesem Gesamteindruck spielen nun die wenigen Werke des Mittelalters kaum noch eine Rolle, zumal da sie, wie die



Die Kanzeltür 1574

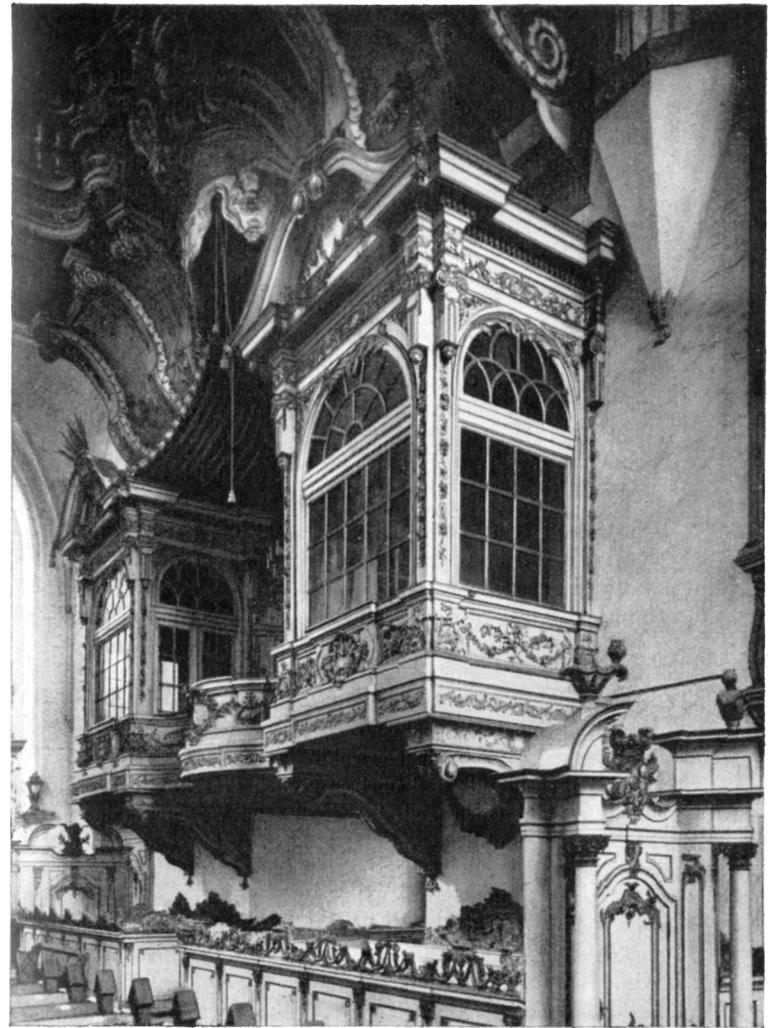
Glocken, nicht allgemein zugänglich oder nicht immer glücklich aufgestellt sind.

Unter den Glocken ist die größere von 1409 aus der Werkstatt des Rickert von Monckehagen besonders durch den linienhaften, in den Mantel der Form eingeritzten Figurenschmuck und den Randschmuck aus Münzen bemerkenswert, eine andere von 1554 aus der Werkstatt des Hans Lavenpris zu Rostock wegen der Inschrift aus in Ritztechnik reich verzierten Majuskeln. Auch zwei weitere frühere Glocken sind zu beachten.

Das älteste und bedeutendste Denkmal des Mittelalters ist das bronzene Taufbecken von 1290, wie die Inschrift zeugt; es stand in der nördlichen Turmkapelle. Sein Gießer arbeitete in Rostock, hat aber seine Schulung wahrscheinlich in Hildesheim erhalten, dem alten Mittelpunkt der Bronzekunst. Das Becken ruht auf den Schultern von vier knienden bärtigen Männern, die aus Krügen Wasser gießen, aber nicht wie üblich die vier Paradiesflüsse, sonder die vier Elemente darstellen. Am Kessel wird mit kleinfigurigen Reliefs, in anmutige Kleeblattbögen eingestellt, die Leidensgeschichte in lebensvoller Darstellung gezeigt. Der kegelförmige hohe Deckel, von einem Adler mit ausgebreiteten Schwingen gekrönt, wird in drei Reihen von aufgenieteten stark plastischen Figuren von stärkerer Belebung geziert, die die wichtigsten Szenen der Heilsgeschichte, die törichten und klugen Jungfrauen und einige Heilige verkörpern.

Die Fünfe steht jetzt, museumsmäßig aufgestellt, in der mittleren Turmkapelle, umgeben von Resten eines prunkvollen Gitterwerks, aus hölzernem Renaissance-Rahmenwerk und spätgotischem Pfostenwerk aus Messing zusammengestellt, das ehemals vor dem Hochaltar stand, und einer hohen Wandvertäfelung aus gleicher Zeit. Man denkt daran, sie mit dem alten Gitterwerk umfriedet, an sichtbarer Stelle in der ersten nördlichen Kapelle des Chorumgangs aufzustellen.

In der dem heiligen Rochus geweihten Chorkapelle südlich der Marientidenkapelle steht der allein völlig erhaltene Altar dieses Heiligen, des Patrons der Zunft der Bartscherer und Wund-



ärzte, ein Werk eines wahrscheinlich rheinischen Schnitzers von großer wirkungsvoller, aber eigenwilliger Darstellungskunst kurz vor der Reformation. Ein für das Ostseegebiet ungewöhnlicher Aufsatz, ein „Gesprenge“, krönt ihn. Die Darstellung der fast lebensgroßen Schutzheiligen gegen Krankheit und Tod und des krausen Ornamentwerkes in ungefaßtem virtuos geschnitztem Eichenholz zeigt höchste Meisterschaft. Der Altar verdiente, daß ein wirklicher Altartisch und farbige Paramente seiner düsteren Farblosigkeit abhülle, die jetzt noch durch das grelle Licht der notverglasten Fenster besonders auffällt. Reste eines Flügelaltars sind im Südquerschiff aufgehängt.

Zwei hervorragende Werke der Textilkunst, eine große Decke in Aufnäharbeit mit Darstellung von Heiligen, der Madonna und Evangelistensymbolen aus dem späten 16. Jahrhundert und ein schmales Leinendamasttuch aus etwa gleicher Zeit, mit profanen Figurenszenen zwischen zartem Pflanzenornament bestickt, sowie ein Wirkteppich, als Bekleidung der kahlen Wände hinter dem Gestühl verwendet, sind in der Mittelkapelle des Turms ausgestellt.

Der Silberschatz der Kirche, schlichte und reiche Abendmahlskelche, Oblatendosen, Prunkkannen, teils aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, teils barocke Lübecker Arbeit, werden im Museum aufbewahrt. Die mittelalterlichen Siegel haben die Kirchenvorsteher in Verwahrung.

Glücklicherweise blieb die Marienkirche von der Zerstörung der Stadt 1942, die die drei übrigen großen Pfarrkirchen vernichtete, bis auf einen Teil der Verglasung verschont, dank des besonnenen und heldenmütigen Eingreifens des seine Kirche mit ganzer Hingabe liebenden Turmdienerers Bombowski, dem es gelang, alle Brände zu löschen.

Damit ist ihre Bedeutung für das kirchliche Leben und die Geschichte der Stadt erheblich gestiegen und verpflichtet Volk und Kirche zu erhöhter Fürsorge und Würdigung dieses christlichen Denkmals. Denn in seiner wechselreichen Vergangenheit spiegelt sich die Geschichte des deutschen Volkes wider.



Die Kanzelbrüstung 1574

In sehr bewegter Zeit gegründet, als die Kirche auf dem Höhepunkt ihrer Macht stand und das ganze geistige Leben aller Volksteile bestimmte, wurde schon ein halbes Jahrhundert später das bescheidene Gotteshaus zum Repräsentant des erstarkenden Bürgertums, das bis zur Reformation, unterstützt durch die schon wankende Großmacht der Kirche, alle Kräfte daran setzte, seine Pfarrkirchen zu Sinnbildern seiner Macht und seines Reichtums auszubauen.

Die Zeit nach der Reformation ließ zwar die Kirchengebäude unangetastet, ihr Inneres aber, durch die Bilderstürmerei teilweise leer und verwüstet, wird zum Schauplatz einer rein bürgerlichen Kunst, in der sich orthodoxe Frömmigkeit mit dem Bedürfnis persönlicher Repräsentation mischt, und die Künstler sind anfänglich vielfach Niederländer und Italiener, die nach Vorlagewerken arbeiten. Um 1700 macht sich höfischer

Einfluß bemerkbar, doch bleibt gerade in der Marienkirche der bürgerliche Charakter, verbunden mit dem Festhalten an alten Überlieferungen und Gebräuchen, herrschend. Ein Sinnbild dessen ist das Modell einer stattlichen Dreimastbark der Zeit um 1860—1870, als die Rostocker Segelschiffahrt in größter Blüte stand.

Noch lange bis in das 17. Jahrhundert feierte man daher noch die schriftgemäßen Halbfeiertage durch einen Vormittagsgottesdienst und las Frühmütte und Abendvesper nach katholischer Tradition und erst 1746 wurde das reichfarbige Meßgewand beim Altardienst abgeschafft. Noch heute tragen die Geistlichen in Rostock die aus der spanischen Mode des 17. Jahrhunderts überlieferte sogenannte „Mühlsteinkrause“ aus gefältelem und gestärktem Leinen. Bis zum ersten Weltkrieg war auch die Marienkirche immer noch die Stätte, zu der der Rat der Stadt bei festlichen Gelegenheiten, wie Bürgermeister- und Senatorenwahl, in feierlichem Zuge unter Führung der rotgewandeten Ratsdiener vom Rathaus über den Markt zum Festgottesdienst schritt.

An dieser starken Tradition haben die wechselnden geistigen, politischen und gesellschaftlichen Strömungen und Wandlungen des 19. Jahrhunderts nur wenig ändern können. Die Marienkirche ist daher auch heute noch der Stolz der Stadt, wenn sie auch die Verantwortung für die Erhaltung nicht mehr zu tragen hat.

Die St.-Marienkirche, die Pfarrkirche der Mittelstadt, in der Handel und Schiffahrt und die führenden geistigen Kräfte der städtischen Verwaltung sich konzentrierten, war auch kirchlich schon im frühen Mittelalter vor den übrigen Pfarrkirchen ausgezeichnet. Der Pfarrherr wurde vom Papst ernannt, aber schon früh gelang es dem Rat der Stadt, ein Patronatsrecht über seine Kirche zu erringen. Sie war die Stätte aller feierlichen Handlungen, auch für die 1419 gegründete Universität, selbst als dieser im Gegensatz gegen den Rat ein Domherrenstift an der St.-Jakobikirche von den Landesfürsten 1480 als Dotation zugewiesen worden war.



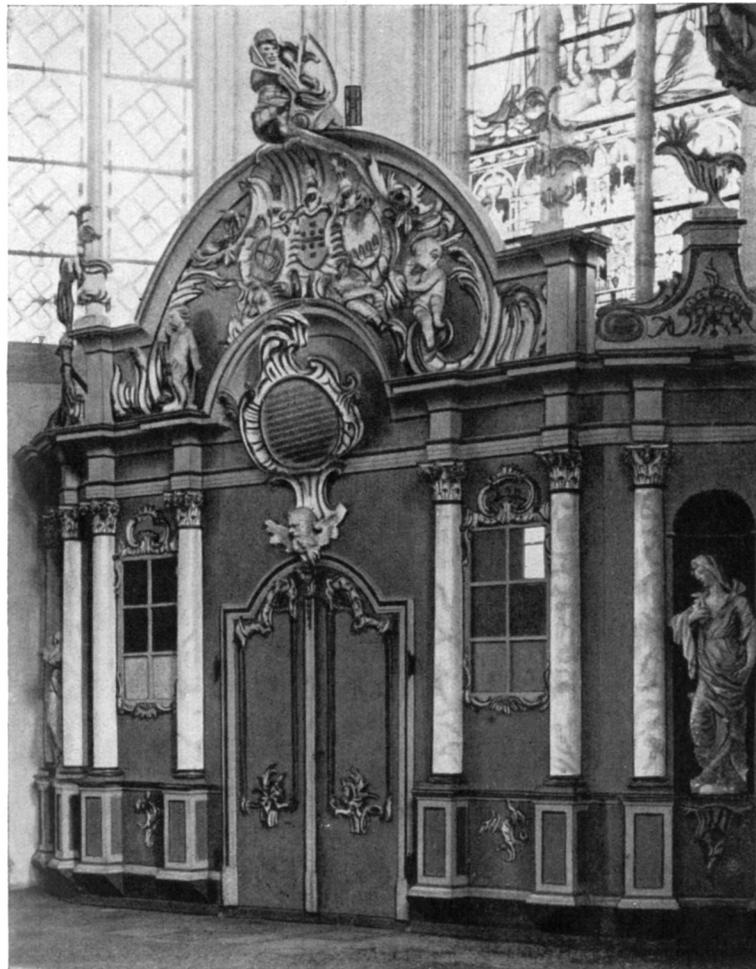
Die von Heinensche Kapelle

Nach der Reformation stieg der Einfluß des Rates, der 1573 das Patronat über alle Kirchen erhielt. Gelehrte wie Lucas Baemeister, David Chytraeus, bekannte Theologieprofessoren, waren oft auch Superintendenten und erste Prediger an der Marienkirche. Im 17. Jahrhundert finden wir Männer aus Gelehrtenfamilien, wie die Quistorps, deren Bilder im Nordquerschiff hängen, die das Amt des Theologieprofessors mit dem des Superintendenten durch drei Generationen bekleideten, und mit Gelehrten von Weltruf, wie Hugo Grotius, befreundet waren.

Das 18. Jahrhundert brachte den Pietismus und seinen Gegenpol, die starre Orthodoxie und damit, vor allem durch das Eingreifen des Absolutismus, endlose Streitereien, die trotz Wirkens mancher verdienstvoller Geistlichen das kirchliche Leben schwer schädigten und erstarren ließen. Erst im 19. Jahrhundert kamen neue Regungen des Glaubenslebens und Männer wie Krabbe und der Hamburger Wichern, der Schöpfer der Inneren Mission, machten die Marienkirche, in der auch die Universitäts-gottesdienste stattfanden, wieder zur Stätte religiös-geistigen Lebens. Später ist der Superintendent Heinrich Gerds als führender Geist und hervorragender Kanzelredner zu nennen. Mehr denn je, gerade nach dem namenlosen Unglück des letzten Krieges und der Vernichtung wertvollen Kulturgutes, sind daher Kirchengemeinde und Landeskirche sich ihrer Ehrenpflicht bewußt, die die überragende Bedeutung der Marienkirche ihnen auferlegt. Sie ist das kirchliche Zentrum nicht nur der Stadt, sondern nächst dem Schweriner Dom, auch des Landes. Sie dient mit ihrem mächtigen Fassungsraum als Versammlungsstätte für landeskirchliche Feierstunden aller Art und ihre gewaltige Orgel ist der Mittelpunkt aller größeren kirchenmusikalischen Veranstaltungen.

Die überragende städtebauliche Bedeutung des Baus als beherrschender Mittelpunkt der alten Stadt wird, wie auch die Eingriffe in ihr Stadtgefüge durch die Erfordernisse der neuen Stadt Rostock ausfallen mögen, nicht verloren gehen können.

Adolf Friedrich Lorenz



Die Müllersche Kapelle

LITERATUR

- Flörke.* Die 4 Parochialkirchen Rostocks, 1871.
Rogge. Die St.-Marienkirche zu Rostock, 1881,
Inventarisationswerk von Mecklenburg-Schwerin, Bd. I, S. 9 ff., 1896.
Dehio. Handbuch, Bd. II, S. 375 (1. Aufl.), 1906.
Grübcke. Die St.-Marienkirche zu Rostock, 2. Aufl., 1927.
Burmeister. Norddeutsche Backsteindome, 1930.
Schliemann. Das evangelische Rostock, 1931.
Lorenz. Das Westturmwerk der Marienkirche. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 22, 1941).
Sedlmayer. Rostock (Deutscher Kunstverlag), 2. Aufl., 1943.
Grübcke. Rostock, Marienkirche und Markt (Führer zu großen Baudenkmalern), 1944.

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

Die Vorlagen der Bilder lieferten die Bildarchive der evangelischen Landeskirche Mecklenburg, des Institutes für Kunstgeschichte an der Universität Rostock, der Marienkirche in Rostock und der Staatlichen Fotothek in Dresden. Die Rechte der Abbildungen Seite 7 und 15 bei Foto-Eschenburg, Warnemünde.

DAS CHRISTLICHE DENKMAL · HEFT 6

Herausgegeben von Fritz Löffler

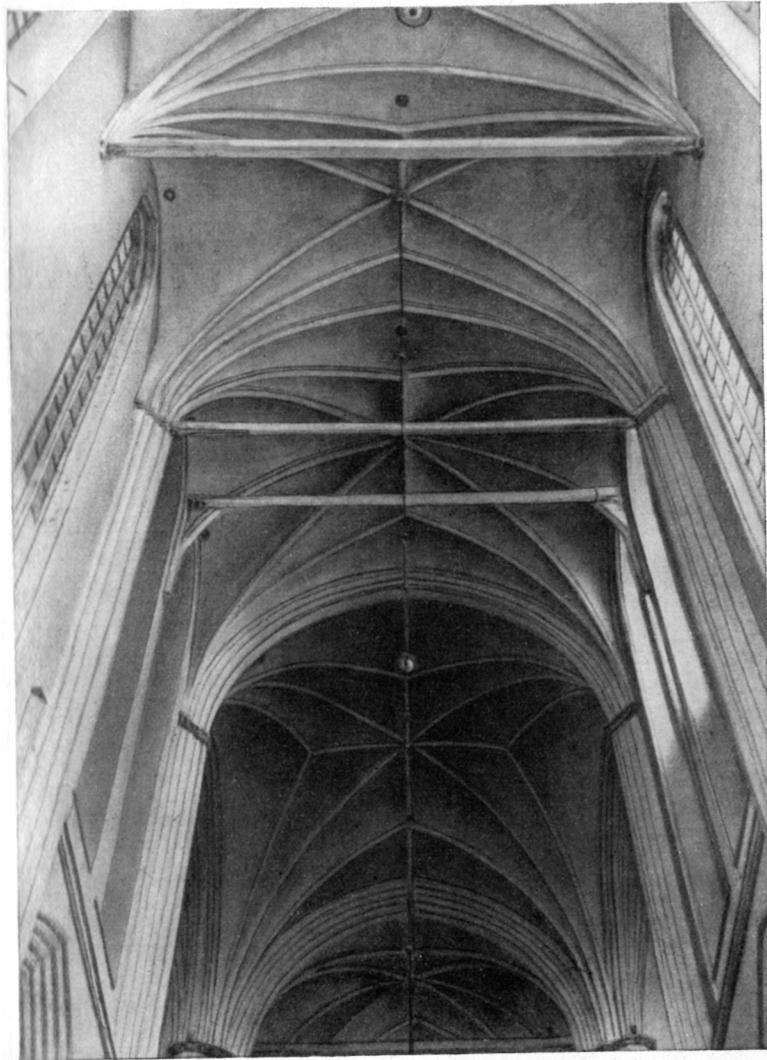
11. — 15. Tausend 1958

Alle Rechte beim Union Verlag VOB, Berlin

Lizenz-Nr. 18/395/782/58

Satz und Druck: III/23/3 J. Schmidt, Markneukirchen

Klischeeherstellung: H. F. Jütte, Leipzig



Das Gewölbe im Querschiff

Titelbild: Südwestansicht der Marienkirche



DAS CHRISTLICHE DENKMAL
HEFT 6